



Dieses Buch gehört:

© 2016 Gerda Saliger

1. Auflage

Herausgeber: Gerda Saliger

Autor: Gerda Saliger

Umschlaggestaltung, Illustration: Gerda Saliger

Korrekturat: Mag. Dr. Melanie Knünz, www.textquell.at

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at

ISBN: 978-3-99057-470-6 (Hardcover)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Gerda Saliger

Marie und die Königin der Wassereelfen



„Heutzutage kennen wir den Preis von allem aber den Wert von nichts.“

(Oscar Wilde, irischer Schriftsteller, geb. 1854 - gest. 1900)



Die Autorin **Gerda Saliger**, geboren 1970 in Wien, malt und fotografiert, verfasst Kinderbücher und illustriert diese auch selbst. Sie lebt und arbeitet in ihrer Heimatstadt.

Mehr zur Autorin: www.gerdaskunst.at

Inhaltsverzeichnis

Das Experiment	S.	1
Ein geheimnisvolles Boot	S.	8
Willkommen zurück	S.	17
Der verschwundene Tau	S.	24
Überfall im Mondlicht	S.	32
Die Botschaft	S.	41
Wir bauen ein Floß	S.	44
Auf großer Fahrt	S.	51
Schlangen und andere Hindernisse	S.	62
Eine fremde Insel	S.	70
Die kleine Wasserelfe	S.	79
Angst um Hirsch	S.	93
Gefährliche Eule	S.	104
Am grünen See	S.	117
Ein verzweifelter Versuch	S.	125
Die Königin der Wasserelfen	S.	137
Ikuta erhält eine Lektion	S.	147
Vergebung	S.	156
Begrüßung und Abschied	S.	163
Rettung in letzter Minute	S.	171

Das Experiment

Liebes Tagebuch,

gerade haben wir Papas Geburtstag gefeiert. Er hat sich über unsere Geschenke total gefreut. Deshalb schreibe ich aber eigentlich gar nicht. Du wirst es nicht glauben, aber ich habe Ikuta wiedergesehen, und, stell dir vor, Thomas hat mir das Leben gerettet, und – nein, ich bringe schon wieder alles durcheinander. Mal nachdenken, genau – begonnen hat eigentlich alles, kurz bevor wir aufs Land gefahren sind, in der Spanischstunde. Wenn ich mich richtig erinnere, dachte ich gerade daran, welche Vorteile es hat, bald dreizehn Jahre alt zu werden anstatt aufzupassen ...

Ständig zählte ich schon die Wochen bis zu meinem Geburtstag. Endlich auch ein Teenager sein so wie mein Bruder, davon träumte ich. Was werden mir meine Eltern dann wohl alles erlauben? Sicher dürfte ich am Abend länger aufbleiben als bisher und noch spannendere Kinofilme sehen.

So viel zu den Vorteilen. Es hatte aber auch Nachteile. Im neuen Schuljahr hatte ich nämlich auf einmal Spanisch. Es war eine Sache, Ferien in Spanien zu verbringen und Spaß am Strand zu haben, die Sprache zu erlernen, war eine ganz andere. Nach der ersten recht lustigen Unterrichtsstunde fanden meine besten Freunde Agi und Basti und ich es nicht mehr so toll, denn nun hieß es, Vokabeln und Grammatik zu lernen.

„Hola, Marie! Cómo estás?“

Frau Martinez, die Spanischlehrerin, war ein Temperamentsbündel. Ihr Unterrichtsfach nicht ernst zu nehmen, war keinem Schüler zu empfehlen. Zwischen ihrer

Frage an mich und meinen Gedanken lagen allerdings gerade Welten, und Spanisch kam darin nicht vor. Neben meinem Geburtstag dachte ich vor allem an das Königreich des Waldes, die Welt von König Ikuta und dessen Gefährten, an Biber, Hirsch, Bussard und die drei kleinen Elfen. Unglaubliches hatte ich mit ihnen, der Königin der Feuerelfen und einem riesigen, weisen Baum in einer Zeitspalte erlebt. Diejenigen unter euch, die mein Buch über die Königin der Feuerelfen gelesen haben, wissen Bescheid. Was meine Freunde aus dem Wald wohl gerade machten, überlegte ich. Hatten sie am Ende doch nicht existiert, und alles war nur ein Traum gewesen?

Solche und ähnliche Fragen gingen mir andauernd durch den Kopf, die Frage von Frau Martinez hatte ich nicht einmal gehört. Meine beste Freundin Agi saß in der Schule glücklicherweise neben mir. Sie zog mich nun unter dem Tisch an meinem Pullover. Ich warf ihr einen verwirrten Blick zu, während sie mich aufgeregt mit ihren blauen Augen fixierte. Lautlos formte sie Worte mit ihren Lippen. Leider verstand ich gar nichts. Ein lautes Seufzen kam aus Richtung der Tafel:

„Buenos días, Marie! Hablas español?“ Die Spanischlehrerin sah mich mit einem strengen Blick an und wollte wissen, ob ich grundsätzlich der spanischen Sprache mächtig wäre. Ihr Gesichtsausdruck deutete die letzte Vorstufe für einen ihrer Temperamentsausbrüche an. Alle in der Klasse drehten sich in freudiger Erwartung zu mir um. Vielleicht gab es genau jetzt, am Ende einer langen und eintönigen Schulwoche, einen zornigen spanischen Wortschwall, der sich über mich ergießen würde. Ich lief rot an und schaffte im letzten Moment ein Rettungsmanöver, indem ich hastig die Frage auf Spanisch beantwortete. Die Gesichtszüge meiner Lehrerin entspannten



Meine beste Freundin Agi zog mich am Pullover

sich, und sie nickte zufrieden. Die Klasse war allerdings enttäuscht. Kein spanischer Wutausbruch auf Kosten einer Mitschülerin, wie langweilig. Ich triumphierte. Sollten die doch ihren Kopf hinhalten, ich war jedenfalls nicht so blöd, mich gleich beim ersten Problem unterkriegen zu lassen. Alle zogen jetzt ihre Köpfe ein, denn es prasselten Fragen auf sie nieder. Frau Martinez hatte uns wieder einmal in der Hand, da entkam niemand. In der Pause schleppten wir uns ermattet in den Physiksaal. Endlich, die letzte Stunde der Woche.

„Wahnsinn, Marie, meine Nerven! Du kennst doch die Martinez, wie sie immer gleich ausflippt, wenn man nicht sofort antwortet. Und du sitzt da und träumst. Aber ich verstehe dich. Als vorletzte Stunde der ganzen Woche ausgerechnet Spanisch, eine Rücksichtslosigkeit so etwas!“, knurrte Agi. „In Kunst oder so könnte man wenigstens träumen und sich in Gedanken auf das Wochenende vorbereiten.“

Wir sahen einander an und kicherten ausgelassen.

„Na, die Damen, fröhlich wie immer? Euch wird das Lachen noch vergehen, heute gibt es in Physik Experimente.“ Sebastian, Agis und mein bester Freund seit dem Kindergarten, hatte sich im Physiksaal neben uns in die Bank gesetzt.

„Echt?“, mir wurde anders. „Basti, ist das dein Ernst? Hat das der Nowak angekündigt? Ich habe mich gar nicht vorbereitet.“

„Marie, ich bin zutiefst schockiert über deine Unwissenheit.“

Basti redete manchmal etwas geschwollen, trotzdem mochte ich ihn. Man konnte sich immer auf ihn verlassen, ebenso wie auf Agi.

„Keine Angst, wende dich in jeder Notlage an Basti, deinen edlen Ritter, äh, Retter.“

Agi drehte ihr Gesicht weg und hielt sich die Hand vor den Mund, um nicht laut loszulachen. Sie hatte schon mehrmals Andeutungen über Bastis Gefühle mir gegenüber gemacht, die ich immer als lächerlich abgetan hatte. Nach dieser Bemerkung war ich unsicher, ob sie nicht doch mit ihrer Vermutung Recht hatte. Da kam unser Physiklehrer Nowak in den Saal, und es reichte zwischen Agi und mir vorerst nur noch für vielsagende Blicke.

„Welchem Experiment wollen wir uns heute widmen?“
Betretenes Schweigen im Physiksaal, aber Herr Nowak ließ sich davon nicht beeindrucken.

„Liebe Leute, euer Wochenende beginnt erst in einer Stunde, bitte um Mitarbeit und Konzentration. Ich möchte ganz besonders Frauen für Technik und Physik begeistern. Wie wäre es also heute mit den Damen der Klasse und einem physikalischen Versuch, den eine von euch hier vorne zeigt?“
Die Klasse schien danach wie halbiert, denn alle Mädchen schienen um einen Kopf kleiner geworden zu sein. Leider änderte das nichts an der Entschlossenheit unseres Physiklehrers.

„Was soll denn das? Nur Mut! Keine traut sich? Gut, dann suche ich einfach eine aus. Marie, komm doch bitte und hilf mir.“

Ach du Schande, das darf doch nicht wahr sein, dachte ich verzweifelt. Ich stand zögernd auf, aber Basti hielt mich zurück. Er gab mir unter dem Tisch schnell eine Lupe in die Hand. Auf meinen fragenden Blick hin deutete er mir an, dass ich diese unbedingt mit nach vorne nehmen sollte. Keine Ahnung warum,

aber ich vertraute ihm, ging endlich nach vorne und wurde mit Begeisterung empfangen.

„Marie, toll, du hast deine Lupe mitgenommen, wie wir es das letzte Mal besprochen haben. Sehr gute Mitarbeit!“

Ich bemühte mich, möglichst cool zu wirken, und dankte insgeheim Basti für seine Geistesgegenwart.

„Hier habe ich bereits Papier vorbereitet, eine Schüssel mit Wasser und einen Feuerlöscher, sicher ist sicher. Und zu guter Letzt, was brauchen wir noch, Marie?“

„Sonne“, schoss es mir blitzartig durch den Kopf. Mir war glücklicherweise genau im richtigen Moment eingefallen, worüber letzte Stunde gesprochen worden war.

„Müssen wir für den Versuch das Fenster öffnen oder geht es auch so?“

So eine Fangfrage war eine Gemeinheit. Keine Ahnung, so gut konnte ich mich auch wieder nicht erinnern. Mein Lächeln wurde starr, und ich schielte zu Basti. Der machte eine Bewegung, als würde er ein Fenster öffnen, und mir ging ein Licht auf.

„Der Versuch geht nur mit direkter Sonneneinstrahlung, deshalb müssen wir das Fenster aufmachen.“

„Ganz genau. Wer kann mir sagen warum? Agi?“
Die lief rot an und kramte stotternd alles an physikalischem Wissen zusammen, was ihr nur einfiel. Basti hielt allerdings währenddessen seinen Kopf verdächtig tief gesenkt.

„Danke, Agi. Ich hoffe, das meiste davon hast du gewusst und nicht Sebastian.“

Agis Gesichtsfarbe wurde ein bisschen intensiver, und ich hörte Kichern in der Klasse. Ich warf meiner besten Freundin einen mitleidigen Blick zu.

Endlich konnten wir mit dem Experiment beginnen. Mit Lehrer Nowaks Unterstützung schaffte ich es, dank des Vergrößerungsglases und kräftiger Septembersonne ein Loch in das Blatt Papier auf dem Tisch vor mir zu brennen. Als Rauch aufstieg und die Klasse zufrieden murmelte, beendeten wir den Versuch. Den Feuerlöscher hatten wir glücklicherweise nicht gebraucht. Stolz ging ich zu meinem Platz zurück und nahm gelassen Platz. Meine beiden Freunde waren erleichtert. Plötzlich fiel mir etwas ein.

„Basti, würdest du mir die Lupe über das Wochenende borgen?“, flüsterte ich.

„Warum das denn? Willst du eure Wohnung abfackeln oder deinem Bruder ein Loch in die Hose brennen?“

„Letzteres ist gar keine schlechte Idee – nein, natürlich nicht. Einfach nur so.“

Das war keine sehr überzeugende Erklärung, und Basti zögerte. Ich versuchte es mit meinem Rehaugenblick, der hatte sich bei Papa schon oft als nützlich erwiesen.

Dem konnte Basti offenbar auch nicht widerstehen, und er seufzte:

„Okay, aber mach bitte keinen Blödsinn damit. Am Montag muss ich sie wieder haben. Sie gehört meinem Vater.“

„Ja sicher, geht klar.“

Ich wollte nämlich unbedingt versuchen, einmal ganz alleine ein kleines Feuer zu machen. Das müsste doch auch ohne die Hilfe von Papa, Lehrer Nowak und natürlich ohne eine kleine Feuerelfe zu machen sein. Es wäre doch gelacht, wenn ich das nicht auch alleine schaffen würde.

Endlich waren der Physikunterricht und die Schulwoche zu Ende. Agi und ich verabschiedeten uns vor der Schule von

Basti. Als er gegangen war, wandte sie sich augenzwinkernd an mich:

„Was war das heute mit deinem Ritter, äh Retter?“, ahmte sie Basti nach.

Mir war das peinlich, und ich verdrehte die Augen:

„Geh bitte, du weißt doch, er liest oft diese Rittersagen, da hat er kurz die Jahrhunderte verwechselt.“

Agi lachte und begann zu piepsen:

„Oh, holdes Ritterfräulein, dürfte ich dich vielleicht am Wochenende auf deiner Burg besuchen?“

Ich unterdrückte ein Grinsen:

„Haha, echt witzig. Tut mir wirklich leid, aber mein Vater hat Geburtstag. Meine Großeltern kommen zu Besuch und bleiben über Nacht. Das nächste Wochenende, okay?“

„Super! Also dann, bis Montag, holdes Edelfräulein. Falls Basti auf einem Schimmel in voller Rüstung an eurem Haus vorbeireitet, mach ein Foto.“

„Garantiert. Also bis Montag.“

Wir winkten einander zu, und ich ging nach Hause.

Ein geheimnisvolles Boot

Zu Hause traf ich nur auf meinen unritterlichen Bruder Thomas.

„Wo sind Mama und Papa?“, fragte ich.

„Haben angerufen. Kommen später.“ Wenn Thomas in seinen Computer starrte, war er nur zu kurzen Kommentaren fähig.

„Na fantastisch“, murrte ich. „Du weißt, was das bedeutet? Sie werden beide total gestresst sein und schlechte Laune haben, wenn sie am Freitag so lange arbeiten müssen. Mama will doch

noch die Geburtstagsfeier für Papa vorbereiten, und genau heute wird es dann total spät, bis wir draußen im Haus ankommen.“ Thomas murmelte etwas von wegen, dass ihn das völlig kalt ließe. Wäre es nach ihm gegangen, bliebe er ohnehin am liebsten immer in der Stadt, denn das Landleben reizte ihn überhaupt nicht. Ich ignorierte meinen Bruder und begann lieber gleich mit den Hausaufgaben.

Als meine Eltern eintrafen, brach die befürchtete Hektik aus. Vor allem Mama war sauer, denn sie hatte sich viel vorgenommen gehabt, und jetzt war kaum noch Zeit dafür. Ihre schlechte Laune wegen des Ärgers im Büro wurde diesmal durch die Gedanken an die Geburtstagsfeier meines Vaters am nächsten Tag gemildert. Nur ihre Ungeduld beim Einpacken der Sachen in unser Auto war etwas schlimmer als sonst. Alles musste vor meinem Vater geheim gehalten werden, da es eine Geburtstagsüberraschung sein sollte. Also verstauten wir sämtliche Lebensmittel, „geheimes Geburtstagsessen“, seine Geschenke, „super geheim“, Geschenkpapier, „ein ganz neues, besonders schönes, also geheim“, eine Fotokamera, „extra für die Feier gekauft, daher auch geheim“, und vieles mehr im Auto, alles so fest eingewickelt, dass er nichts erraten konnte. Mein Vater wurde zusätzlich dazu verdonnert, sich im Schlafzimmer einzuschließen, damit er nichts von den Überraschungen mitbekam. Endlich waren wir fertig, unser Auto vollgestopft wie für eine längere Urlaubsreise, und die Fahrt konnte losgehen.

Es war bereits dunkel, als wir ankamen, aber unser Haus leuchtete uns schon von weitem hell entgegen.

„Was ist da los? Einbrecher?!“, Mama klang panisch.

„Aber nein, alles in Ordnung“, beruhigte Papa sie. „Ich habe meinen Eltern erlaubt, dass sie sich schon im Gästezimmer einrichten, falls sie früher als wir eintreffen. Sie sollen doch nicht vor verschlossenen Türen stehen und warten müssen, falls wir länger als üblich arbeiten.“

Meine Mutter machte dazu ein gezwungen freundliches Gesicht. Ich mochte Hilde-Oma und Opa, die Eltern von Papa. Sie waren immer so lieb zu Thomas und mir und verwöhnten uns mit recht großzügigen Summen an Taschengeld. Mama war das aber gar nicht angenehm. Es sähe ja fast so aus, als würde es uns an etwas fehlen, meinte sie immer vorwurfsvoll. Hilde-Oma und Opa rechtfertigten sich damit, dass sie so weit entfernt von uns wohnten und uns Kinder deshalb selten sahen. Da sammelte sich das Taschengeld eben über einen längeren Zeitraum an.

Von den Eltern meiner Mama lebte noch ihre Mutter, unsere Oma. Sie wohnte nicht so weit entfernt, und wir sahen sie deshalb öfters. Ihre Taschengeldrationen waren daher kleiner. Allerdings weiß ich, dass sie uns nur so wenig gab, da sie wusste, wie Mama dazu stand, und keinen Streit mit ihrer Tochter wollte. Da sie andererseits aber nicht hinter Hilde-Oma und Opa zurückstehen wollte, versuchte sie, uns als Ausgleich gelegentlich mit üppigen Torten und Kuchen zu verwöhnen. Wir Kinder freuten uns darüber, Mama weniger. Denn bei ihr gab es, außer an Geburtstagen, höchstens möglichst fettarme Kuchen mit ganz wenig Zucker. Sie müsse schließlich an ihre Figur und die Gesundheit der Familie denken, meinte Mama. Durch die Köstlichkeiten von Oma würde sie aber jedes Mal in Versuchung geführt, ebenfalls zu naschen, und zunehmen, beschwerte sie sich. In diesem Punkt weigerte sich Oma

glücklicherweise, auf sie zu hören, und es gab auch weiterhin ihre berühmten Mehlspeisen und Kuchen.

Mama und Hilde-Oma hatten auch über meinen Vater verschiedene Meinungen. Hilde-Oma belehrte meine Mutter oft über Papas Lieblingsgerichte. Gelegentlich fügte sie dem noch die besorgte Frage hinzu, ob ihr armer Sohn nicht seit ihrem letzten Besuch abgenommen hätte. Mama war daraufhin immer beleidigt und bemerkte spitz, sie wüsse selbst sehr gut, was Papa mochte und was nicht. Es schade ihm außerdem bei seinem Gewicht keineswegs, ein wenig abzunehmen, wie sie stets hinzufügte. Deshalb herrschte manchmal gespannte Stimmung, wenn Hilde-Oma zu Besuch war. Wegen Papas Geburtstag war Mama aber heute wild entschlossen, zu allem gute Miene zu machen.

Im Haus roch es irrsinnig gut nach Abendessen. Oma und Opa kamen herbeigelaufen, kaum dass wir im Vorzimmer standen. Es gab ein lautes und freudiges Wiedersehen, denn Mama riss sich zusammen:

„Du hast schon gekocht?“, säuselte sie.

Hilde-Oma nickte strahlend:

„Ja, ich dachte, ihr Armen seid doch so gestresst in eurem Beruf. Da sollt ihr euch um nichts mehr kümmern müssen, wenn ihr nach Hause kommt, und nur noch genießen. Bernhard, es gibt dein Lieblingsessen!“

Papa war hingerissen, meine Mutter wirkte allerdings trotz aller Bemühungen um ein Lächeln in Wahrheit nicht erfreut, was ich gar nicht verstehen konnte.

Während wir alle Geburtstagsüberraschungen in unsere Zimmer schleppten, war es Papa streng verboten zuzuschauen. Danach hörte ich meine Mutter zischen:

„Was soll das heißen, Bernhard, ich brauche mich um nichts mehr zu kümmern? Ich will mich aber kümmern, das ist unser Haus und meine Küche, nicht ihre! Und dein Lieblingsessen kannst du auch von mir bekommen!“

„Elvira“, brummte mein Vater beschwichtigend, „du hast doch gehört: Sie wollte uns nur einen Gefallen tun. Morgen gehört deine Küche wieder dir alleine.“

„Das hoffe ich“, schnaufte Mama zornig.

„Wieder einmal dicke Luft“, murmelte mir Thomas auf der Treppe zu und verzog sich in sein Zimmer.

Schließlich gab es ein spätes Abendessen, und es wurde dann noch recht lustig. Mama hatte sich wieder beruhigt, und Hilde-Oma und sie kümmerten sich nach dem Essen einträchtig um das Geschirr. Sie tauschten sogar Kochrezepte aus, das offizielle Friedenszeichen. Ich durfte länger aufbleiben als sonst, aber nach einigen Runden „Mensch ärgere dich nicht“ mit Oma, Opa und Papa, ging ich dann doch ins Bett.

Am nächsten Tag kochte Mama zu Mittag ihr geheimes Geburtstagsessen. Hilde-Oma wurde von Papa gleich in der Früh mit in den Garten genommen, um den Frieden in der Küche zu erhalten. Opa holte sich bei Thomas Tipps für seinen Computer, und die beiden vertieften sich in technische Gespräche. Ich ging in die Küche, um Mama zu helfen. In verschiedenen Töpfen dampfte und blubberte es bereits, und es duftete herrlich. Mama schnitt Fleisch in kleine Stücke.

„Soll ich dir helfen? Was wird es denn?“, neugierig näherte ich mich den Töpfen.

„Du musst es vorerst für dich behalten“, flüsterte Mama.
„Ich mache Hirschgulasch mit Knödeln.“

Entsetzlich, dachte ich. Seit ich im Waldreich gewesen war, wollte ich kein Wild mehr essen, das hatte ich mir geschworen. Vor meinem inneren Auge lief zum hundertsten Mal meine Zeit dort wie ein Film ab. Hirsch war ein guter Freund, ich ritt auf seinem Rücken, Biber turnte in seinem Geweih herum – und jetzt schnitt meine Mutter Stücke aus einer Hirschkeule für ein Gulasch.

„Marie, was machst du für ein Gesicht? Was ist los?“

„Äh, Mama sei mir nicht böse, aber ich kann das Fleisch nicht essen.“

„Was?! Wieso nicht? Jedes Jahr haben wir doch im Herbst zumindest einmal Wild gehabt, und es hat dir immer geschmeckt. Bist du plötzlich Vegetarierin?“

Sie sah mich an, als würde ich heimlich rauchen.

„Ich bin nicht Vegetarierin, obwohl ich das sehr gesund finde“, belehrte ich sie.

Mama war sauer:

„Bitte, Marie, ich weiß über gesunde Ernährung genau Bescheid, ich bin auf dem letzten Stand der Dinge. Wir essen doch ohnehin nicht oft Fleisch. Heute ist immerhin ein ganz besonderer Tag, da könntest du eine Ausnahme machen. Ich habe deine Portion mit einberechnet.“

„Tut mir leid, wirklich, sei mir bitte nicht böse, aber ich mag es nicht. Ich esse einfach nur Knödel. Die sind immer so gut, keiner macht die so wie du, und Preiselbeeren dazu, das schmeckt einfach super! Ach, mir fällt gerade ein, ich muss

noch unbedingt schnell die Mathe-Hausübung fertig machen.

Ich helfe dann beim Geschirr abtrocknen“, und schon zischte ich ab in mein Zimmer.

Siedend heiß war mir im letzten Moment eingefallen, dass ich beim Kochen vielleicht trotzdem helfen musste, das Fleisch zu schneiden, auch wenn ich es nicht essen würde. Da wollte ich noch lieber Mathe lernen.

Beim Essen war mein Verzicht auf das Fleisch zwar ein Thema, aber nicht allzu lange. Bald konzentrierte sich alles auf das Geburtstagskind, meinen Vater. Er war bester Laune und lobte das Essen in höchsten Tönen. Auch Hilde-Oma, Opa und Thomas langten eifrig zu. Ich aß trockene Knödel mit Preiselbeeren, als hätte ich nie etwas Besseres gegessen. Mama war glücklich.

Am Nachmittag brachen wir zu einem Ausflug an einen nahen Fluss auf. Erst danach sollte es Mamas Geburtstagstorte und die Geschenke für Papa geben. Der freute sich nicht nur darauf, sondern dass er am nächsten Tag noch einmal ein bisschen feiern durfte. Da kam nämlich meine andere Oma, die heute leider keine Zeit gehabt hatte. Zu unseren Geburtstagen zeigte Mama übrigens, was sie bei Oma alles gelernt hatte, und machte die besten Torten, die ich kenne. Von fettarm und zuckerreduziert war bei denen allerdings keine Rede mehr.

Nach kurzer Autofahrt erreichten wir den Fluss. Das Wetter war ungewöhnlich warm, obwohl es schon Herbst war, und wir gingen an der Uferpromenade spazieren. Danach verteilten wir uns auf dem steinigen Uferrand. Thomas, Papa und Opa begannen, flache Steine über das Wasser springen zu lassen.

Mama und Hilde-Oma saßen auf einer Bank, sonnten und unterhielten sich ungewohnt friedlich. Ich fühlte immer wieder in meiner Jackentasche Bastis Lupe, die ich eingesteckt hatte. Zu gerne wollte ich das mit dem Feuer machen ausprobieren. Nur war ich nie alleine. Da kam mir eine Idee:

„Mama, Oma, ich gehe da ein bisschen zu dem Seitenarm des Flusses und schaue, ob ich noch Frösche finde.“

„Ja, aber pass auf, dass du nicht ins Wasser fällst.“

„Mama“, ich war aufgebracht, „ich bin doch kein Kleinkind mehr! Bin bald wieder zurück.“

Ich lief davon und tauchte schon bald in eine eigene kleine Welt ein. Von dem großen Fluss war ein Seitenarm durch eine schmale Insel abgetrennt. An beiden Enden dieses Gewässers gab es zwar Zugänge zum Fluss, die Strömung in diesem ruhigen Teil des Wassers war aber sehr schwach. Die Bäume am Ufer waren noch sommerlich grün. Meine Suche nach trockenen Blättern, die ich hätte verbrennen können, verlief daher enttäuschend. Auch drangen hier nicht viele Sonnenstrahlen durch die Baumkronen, die ich zum Feuermachen gebraucht hätte. Auf einmal fiel mein Blick auf ein hölzernes Ruderboot, das am Ufer vertäut war. Wenn ich schon auf mein physikalisches Experiment verzichten müsste, dann würde ich eben ein bisschen Boot fahren, beschloss ich. Es sah ganz neu aus und wirkte einladend. Es waren weder morsches Holz oder Löcher in der Seitenwand zu sehen, also war wohl keine Gefahr im Verzug. Auf dem Boden lag ein Ruder. Ich sah mich um. Niemand war da, dem das Boot gehören hätte können. Aus der Ferne hörte ich die Unterhaltung und das Lachen meiner Familie. Meine Fahrt in dem nahezu strömungsfreien Wasser